

Die folgenden Friedensverhandlungen.

(WFB. Amtlich.) Von den bevollmächtigten Vertretern der russischen obersten Heeresleitung einerseits und den obersten Heeresleitungen von Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei andererseits ist am 15. Dezember 1917 in Brest-Litowsk der Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet worden. Der Waffenstillstand beginnt am 17. Dezember mittags und gilt bis zum 14. Januar 1918. Falls er nicht mit siebenstägiger Frist gekündigt wird, dauert er automatisch weiter. Er erstreckt sich auf alle Land-, Luft- und Seestreitkräfte der gemeinsamen Front. Nach Artikel 9 des Vertrages beginnen nunmehr im Anschluß an die Unterzeichnung des Waffenstillstandes die Verhandlungen über den Frieden.

Waffenstillstand mit Rumänien.

Petersburg, 17. Dez. (TWA.) General Tscherschew hat im Fociani zwischen der rumänischen Armee der rumänischen Front und der deutschen, österreichisch-ungarischen, bulgarischen und türkischen Armee einen vorläufigen Waffenstillstand geschlossen.

Die russische Meldung.

Petersburg, 15. Dez. (WFB. Nichtamtlich.) Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur. Rußland und Deutschland haben den Waffenstillstand abgeschlossen.

Kaledin gefangen?

Die „Kölnische Zeitung“ meldet aus Stockholm: Der hiesige Gefandte der Bolschewiki teilt mit, ein ihm soeben zugegangenes Telegramm seiner Regierung meldet, daß Kaledin mit seinem ganzen Stabe in der Nähe von Rostow am Don gefangen genommen worden sei. An der Bezwingung Kaledins und seiner Kosaken hatten in die Donmündung eingelaufene Torpedoboote mit Bolschewikibefahrung, sowie Anhänger der roten Garde teilgenommen. Auch Geschütze und Panzerautomobile haben einen regen Anteil genommen. Wenn diese Nachricht, wie bei dieser Quelle sicher zu sein scheint, sich bestätigt ist der Sieg der Bolschewiki vollständig.

Die bulgarischen Kriegsziele.

Das Mitglied des Deutschen Reichstages, der Zentrumsabgeordnete Pfeiffer, der von der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft in Sofia eingeladen worden war, hielt vor einer sehr erlesenen Zuhörerschaft einen Vortrag. Man sah den Ministerpräsidenten Radoslawow, die meisten Minister, eine große Anzahl ehemaliger Minister, darunter mehrere ehemalige Ministerpräsidenten, die Leiter der diplomatischen Vertretungen der Bundesgenossen, eine Anzahl Universitätsprofessoren und Vertreter der politischen Welt. Der Redner sprach zunächst von Krieg und Frieden, erinnerte sich an den tiefen Zusammenhang des Bündnisses der Mittelmächte, streifte die Friedensbedingungen, die der Größe der gebrachten Opfer entsprechen müßten, und stimmte den Kriegszielen Bulgariens zu. In berebten Worten äußerte sich der Redner über Land und Volk Bulgariens und verkündete sein Recht auf Einheit. Unter stürmischen Beifall erklärte er dabei besonders, daß er und seine Partei dem bulgarischen Volke alle Unterstützung leisten würden bei ihren Ansprüchen auf die Wiedergewinnung der Dobrudscha und die Erreichung der Donau als künftiger Grenze zwischen Bulgarien und Rumänien. Diese Erklärung des freimütigen hervorragenden Abgeordneten machte tiefen Eindruck auf die Zuhörer, die ihm dafür durch lang anhaltenden Beifall ihren Dank aussprachen.

Die russische Dokumentenmappe.

Pravda erklärt, daß die bisher vom Rat der Volksbeauftragten veröffentlichten Geheimdokumente verhältnismäßig nur unwesentlicher Natur waren. Die wichtigsten Geheimdokumente befänden sich noch wohlverwahrt im Archiv des Ministeriums des Äußern. Die Alliierten hätten alle Ursache die Veröffentlichung dieser Dokumente zu fürchten, denn ihre Veröffentlichungen würden in sen-

sationeller Weise Beweis dafür erbringen, daß das einzige Kriegsziel der Entente ein kapitalistischer Raubzug ist.

Rühlmann nach Brest-Litowsk.

Berlin, 17. Dez. (WFB. Nichtamtlich.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ meldet: Wie wir hören, wird Staatssekretär von Rühlmann sich im Laufe der Woche zu den Friedensverhandlungen nach Brest-Litowsk begeben.

Friedensverhandlungen.

Berlin, 17. Dez. (WFB. Amtlich.) Die Regierungen Deutschlands, Österreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei werden bereits in den nächsten Tagen in Friedensverhandlungen mit Rußland eintreten. Die Abreise der deutschen Bevollmächtigten erfolgt demnächst. Unverbindliche Vorbesprechungen über die Friedensbedingungen zwischen den schon in Brest-Litowsk anwesenden Vertretern der beteiligten Regierungen sind bereits im Gange.

Selbstmord eines russischen Generals.

Berlin, 16. Dez. (WFB. Nichtamtlich.) Zu der vom Reuterischen Bureau verbreiteten Nachricht vom Selbstmord des russischen Generals Skalon einige Stunden nach der Ankunft der Waffenstillstandsabgeordneten im deutschen Hauptquartier erfahren wir die näheren folgenden Umstände: Skalon hatte während der gemeinsamen Reise der russischen Abordnung an deren Beratungen unmittelbaren und tätigen Anteil genommen. Einige Stunden nach der Ankunft und kurz vor Erörterung der gemeinsamen Konferenz begab er sich auf sein Zimmer, um eine Karte zu holen. Hier wurde er von einem der russischen Abordnung zugeteilten deutschen Offiziere erschossen aufgefunden. Ein hinterlassener Abschiedsbrief an die Frau des Generals gab über seine Beweggründe keinen Aufschluß. Die Mitglieder der russischen Abordnung vermuten einen Nervenzusammenbruch und haben eine Darstellung des Vorfalles der russischen Regierung übermittelt. Bei der Ueberführung des Verstorbenen zur Bahn unter Beteiligung von russischen Geistlichen erwiesen deutsche Truppen militärische Ehren.

Der gefangene Leutnant Grey.

Kiel, 15. Dez. (WFB. Nichtamtlich.) Unter den Gefangenen des am 15. Dezember verfallenen Geleitzuges befindet sich auch der durch Granatsplitter verwundete Leutnant Grey, ein Neffe des ehemaligen englischen Ministers des Äußern Sir Edward Grey. Er war an Bord des englischen Zerstörers „Partridge“ und erlegte während des Gefechtes den gefallenen Kommandanten. Er war es auch, unter dessen Führung drei Torpedoschiffe auf eines unserer Torpedoboote abgeschossen wurden, die alle ihr Ziel verfehlten. Der gefangene Leutnant Grey wurde von einem unserer Torpedoboote an Bord genommen, wo ihm ärztliche Hilfe zuteil wurde. Er und andere englische Gefangene äußerten sich dankbar über die ihnen widerfahrende Verhandlung, wobei auch das aus innerster Ueberzeugung das Wort fiel: Es wäre eine Schande von deutschen Babaren zu sprechen.

Englands stochende Zufuhren.

Bern, 16. Dez. Eine Abordnung des parlamentarischen Ausschusses des Gewerkschaftskongresses trug dem Premierminister Lord George am 12. Dezember im Beisein von Lord Rhondda und der Mitglieder des Kabinetts, die der Arbeiterpartei angehören, eine Reihe von Wünschen und Beschwerden der Arbeiterschaft vor. Gegenüber den Beschwerden über die Lebensmittelversorgung gab der Premierminister eine Erklärung ab, die eine Stockung der amerikanischen Zufuhren andeutet. Man verhandle gerade mit einem amerikanischen Ausschusse über die Einräumung von Krediten in Amerika für Lebensmittelankäufe dafelbst. Er gab einen Mangel an Tee, Butter, Margarine und Zucker zu, stellte aber eine baldige Besserung der Lage betreffs Tee und Margarine in Aussicht.

Deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, den 18. Dezember (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Auf dem Südbufer der Scarpe und in einzelnen Abschnitten südwestlich von Cambrai lebhafteste Feuerwirkung. Starkes Artillerie- und Minenfeuer lag auf der Südfront von St. Quentin.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Nördlich von St. Mihiel und im Sundgau war die französische Artillerie tätiger als an den Vortagen. Leutnant Müller errang seinen 38. Luftsieg.

Ostlicher Kriegsschauplatz

Nichts Neues.

Mazedonische Front.

Zwischen Wardar und Doiran-See stieß eine englische Kompanie nach kräftiger Feuerwirkung vor. Im Gefecht mit bulgarischen Posten wurde sie abgewiesen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Zwischen Brenta und Piave dauerten in einzelnen Abschnitten heftige Artilleriekämpfe an. In erfolgreichen Unternehmungen brachten österreichisch-ungarische Truppen südlich von Col Caprilo mehrere Hundert Gefangene ein. Italienische Vorstöße gegen unsere Linien südlich von Monte Fontana Secca scheiterten.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

lokales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 18. Dezember.

Ortsausschuß für Jugendpflege. Mittwochabend, den 19. d. Mts., abends von 8 Uhr ab finden im Gasthaus „Zum Hirsch“ die Übungen der Jugendvereinsreinigung statt; pünktliches und vollzähliges Erscheinen dringend erwünscht.

Gegen Christbaumwucher. Das Kriegswucheramt in Berlin hat erklärt, daß Christbäume als Gegenstände des täglichen Bedarfs anzusehen sind, die den Bestimmungen der Preiswucherverordnung unterliegen. Wer also Christbäume mit übermäßig hohem Gewinne verkauft, macht sich strafbar.

Der Weltkrieg in der Bibel. Angesichts der Waffenstillstandsverhandlungen im Osten könnte man für solche, die an Prophezeiungen glauben, an einen Artikel erinnern, den ein Frankfurter Blatt am 25. November 1916 brachte. Dort wurde mitgeteilt, daß man mit einigem guten Willen den Inhalt von Kapitel 11 und 12 des Propheten Daniel in der Bibel als auf den heutigen Weltkrieg bezüglich betrachten könne. Der Schlusssatz des 12. Kapitels lautete bekanntlich: Und von der Zeit an, wenn das tägliche Opfer abgetan und ein Greuel der Verwüstung dargelegt wird, sind eintausendzweihundertundneunzig Tage. Wohl dem, der da wartet und erreicht eintausenddreihundertunddreißig. — Wie schon damals in dem Artikel ausge-rechnet wurde, wären mit dem 10. Februar 1918 die 1290 Tage vorüber und — wenn man weiterrechnet — am 27. März die 1335. Warten wir ab, was diese nicht mehr allzu fernen Tage denen bringen, die an prophetisch klingende Worte glauben!

Der Ernährer der Familie. Ein ergötzliches Stückchen konnte man auf einem Frankfurter Straßenbahnwagen beobachten. Steht da ein junger Bursche von 16 bis 17 Jahren auf dem Hinterpertron und raucht seine Zigarette. Die Schaffnerin macht den „Herrn“ auf das Rauchverbot aufmerksam, und als sie aus dem Wageninnern herauskommt, sieht sie, daß er ruhig weiter „plogt“. Da kam die resolute Schaffnerin in Wallung und sprach: „Läuszipfel, wenn de no emool raachst, kimmste erunner.“ „Was,“ sagte der kleine Mann, „ich geb der auch Läuszipfel, ich bin der Ernährer der Familie!“

Deutschlands „Zusammenbruch“.

Höhnisch ward vor einem Jahr von der Entente unser Friedensangebot zurückgewiesen. Sie wollte nicht in die dargebotene Hand des Siegers einschlagen. Und so ist durch Schuld unserer Feinde ein weiteres Kriegsjahr heraufbeschworen worden, in dessen Verlauf die Feinde hofften, der militärischen Lage eine Wendung zu ihren Gunsten geben zu können. Doch auch diesmal wieder erwies sich der verbrecherische Starrsinn der Entente für uns als ein Teil jener Kraft, die alles will und alles schafft. Vergeblich hämmerten die gewaltigen Artilleriemassen der Franzosen seit dem Frühjahr auf unsere Front an der Aisne und in der Champagne; bei Verdun und am Dammweg. Umsonst verheulerten die Engländer ungezählte Millionen Granaten bei Arras und in Flandern; denn der Zweck dieses Aufwandes galt dem Durchbruch. Und dieser Zweck ist in keinem Falle erreicht worden, auch nicht bei Cambrai, wo die Engländer hofften, durch eine Änderung ihrer Taktik den ersten Erfolg zu erringen.

Was in langem, blutigen Ringen bis Ende 1918 nicht gelungen war, nämlich die Befreiung Nordfrankreichs, das hofften die Franzosen 1917 zu schaffen. Was sie erreicht haben, ist der Gewinn der Ginde an den Stellen, wo ihnen ein äußerlicher Einbruch gelang, oder wo unsere Oberste Heeresleitung aus strategischen Gründen diese Ginde durch Räumungsmaßnahmen selbst schaffen mußte. Und was hat der Engländer gewollt? Sein Ziel bleibt die Kanakische Küste, unsere U-Boot-Basis. Aber ein Vierteljahr ritt er dort in Flandern mit verbesserter Fähigkeit um sein Leben; denn es geht um Englands Seemacht. Unsere U-Boote haben durch das dauernde Verfehlen englischen Schiffsverkehrs Albion an der Stelle gepackt, wo es sterblich ist, und deshalb kämpft England zu Lande den Kampf gegen die U-Boote, deren Wirksamkeit zur See es ohnmächtig gegenübersteht. Und diese Landkämpfe um die U-Boote hat England verloren dadurch, daß es unsere U-Boot-Basis nicht erreichen konnte. Seine Durchbruchversuche in Flandern sind im Blut und Sumpf erstickt.

Und woran scheiterten alle diese mit unglaublichem Aufwand an Menschen, Material und Munition angelegten Versuche? Sie scheiterten an der unüberwindlichen militärischen Kraft Deutschlands, einer Kraft, die sich sowohl in der Führung, als in der Leistung der heldenhaften Truppen durch die eiserne Schule des Krieges nur verbollkommnet hat, und der ein ebenso opferfreudiges Heimateer den Rücken deckt. Unserer in der Welt anerkannt dastehenden militärischen Kraft prophezeiten die Feinde für dieses Kriegsjahr den völligen Zusammenbruch; ebenso, wie unter wirtschaftlicher Zusammenbruch mit Bestimmtheit vorausgesagt wurde. — Wohl haben wir wirtschaftlich den Riemengürtel enger schnallen müssen, aber dank unserer Organisation kommen wir durch und werden solange anhalten, als wir Krieg führen wollen oder vielmehr um der Sicherung unserer Daseinsbedingungen wegen müssen.

Und während im Westen alle hochtrabenden Feindespläne zunichte wurden, schlug unser Schwert die Siege in Galizien, von Riga und Jacobstadt, gewann die Infanterie von Ost und eroberte einen Teil der oberitalienischen Tiefebene. Unsere ungebrochene militärische Kraft, deren Schweregewicht eben immer entscheidend dort eingelegt wurde, wo auch wirklich Entscheidendes erkämpft werden sollte, hat in diesem Kriegsjahr unbestritten das Gesetz des Handelns dem Feinde vorgezeichnet; denn letzten Endes haben wir ja auch im Westen durch unsere Maßnahmen den Feind gezwungen, seine fruchtlosen Anstöße gegen unsere Front zu unternehmen. Er muß dort angreifen und zur Entscheidung kommen, je eher, desto besser für ihn — denn die Zeit ist jetzt für uns.

47 000 Quadratkilometer Gelände haben wir in diesen zwölf Monaten erobert. Etwa 3600 Quadratkilometer bilden das Gegengewicht der Entente. 9 Millionen Tonnen Schiffsraum hat

der U-Boot-Krieg seit Dezember 1918 auf dem Meeresgrund gesagt. — Rußland hat sich durch Bürgerkrieg zur Friedensheute durchgerungen; die ehemalige „Dampfwalze“ ist zum wertlosen alten Eisen geworden. Italien, das noch in diesem Jahre Triest sein eigen nennen wollte, hat Venedig schleunigst räumen müssen, hat mit dem Hauptteil seines Heeres eine Katastrophe erlitten, wie sie die Kriegsgeschichte noch nicht kennt. Amerikas Eingreifen mit großen Truppenmassen ist, wenn es technisch überhaupt möglich wäre, der Entente nur noch ein mangelhafter Ersatz für Meeresverluste, aber kein Kräftezuwachs mehr. Im umgekehrten Sinne haben unsere Kräfte durch Freiwerden erledigter Fronten zugenommen.

So ist die Lage jetzt. Seit dem Winter 1918 hat sich also unsere militärische Lage ruckweise verbessert, die Wagschale des Sieges hat sich endgültig auf unsere Seite geneigt. Wir stehen ein Jahr nach unserem Friedensangebot siegreich, mit blankem Schwert, bereit zu neuen Schlägen.

Waffenstillstandsverhandlungen.

Hoffnung auf guten Fortgang.

Aber den Verlauf der Waffenstillstandsverhandlungen an der Ostfront wird folgendes gemeldet:

Zu Beginn der Verhandlungen mit der im Standort des Hauptquartiers des Oberbefehlshabers Ost erschienenen russischen Delegation stellte sich beim Austausch der Vollmachten heraus, daß diese auf beiden Seiten lediglich dazu ermächtigt, über einen Waffenstillstand zu verhandeln, nicht aber über den Frieden. Die russische Delegation schlug vor, einen allgemeinen Waffenstillstand für alle Heere und auf allen Fronten zu vereinbaren. Hierauf konnte unterseits nicht eingegangen werden, da die Bundesgenossen Rußlands weder vertretbar waren, noch den russischen Delegierten Vollmachten erteilt hatten, in ihrem Namen zu sprechen.

Wir kamen daher überein, die Verhandlungen auf den Abschluß eines Waffenstillstandes zwischen den Armeen der Verbündeten und dem russischen Heere zu beschränken. Von russischer Seite ist hierbei ausdrücklich hervorgehoben worden, daß der abzuschließende Waffenstillstand den unmittelbaren Eintritt in Friedensverhandlungen zum Zwecke haben solle, und zwar über einen allgemeinen Frieden zwischen allen Kriegsführenden. Hiervon haben die Bevollmächtigten der Verbündeten mit Befriedigung Kenntnis genommen. Sogleich in die Erörterung von Friedensfragen einzutreten, war schon deswegen nicht möglich, da die beiderseitigen Vollmachten hierzu nicht ausreichten.

Am zweiten Sitzungstage teilten die russischen Delegierten uns ihre Vorschläge für den Waffenstillstand mit. Diese Bedingungen gingen für ihre militärische Lage zum Teil ganz erstaunlich weit. Die Russen verlangten beispielsweise die Räumung der Inseln im Rigaischen Meerbusen, ohne ihrerseits die Zurückziehung ihrer Truppen an irgendeiner Stelle der Front anzubieten. Ferner wollten sie uns vorschreiben, für die ganze Dauer eines ihrerseits auf sechs Monate vorgesehenen Waffenstillstandes unsere Truppen in den Schützengräben der Ostfront zu belassen. Nicht einmal deren Zurückverlegung in Ruhequartiere sollte gestattet sein. Auf solche Bedingungen konnten wir uns natürlich nicht einlassen. Bei der Besprechung der einzelnen Punkte stellte sich dann aber heraus, daß in allen, außer in einer Frage eine Einigung leicht zu erzielen war. Der einzige Punkt, für den wir keine Lösung fanden, war die Frage der Inseln im Rigaischen Meerbusen, deren Räumung natürlich außerhalb jeder Diskussion steht.

Die leicht an sich eine Einigung zu erzielen war, zeigte sich in dem Augenblicke, als die russischen Delegierten erklärten, weitere Instruktionen aus Petersburg einholen zu müssen; denn wir haben daraufhin in kürzester Zeit und ohne auf einseitige Schwierigkeiten zu stoßen, eine Einigung über die Bedingungen der jetzt eingetretenen zehntägigen Waffenruhe erzielt. In dieser kurzfristigen Abmachung dürfen wir ein gutes Vorzeichen für die Zukunft erblicken.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die englischen Verluste an Tanks.

Aber die starke Einbuße der Engländer an ihren vielgeliebten Tanks während der Schlacht bei Cambrai ist schon wiederholt in Einzelheiten berichtet worden. Infolge der Schlachtpause, die gegenwärtig an dieser Frontstelle herrscht, läßt sich jetzt eine genauere Übersicht über die Tankbeute geben. Nach den bisher eingelaufenen Meldungen liegen auf dem Schlachtfeld 73 Tanks, mehr oder weniger beschädigt, hinter unseren Linien. Davon wurde bereits ein Tank mit eigener Kraft nach Cambrai zurückgeführt. 34 Tanks liegen zertrümmert vor unserer Front und kommen für irgendwelche Benützung durch den Gegner nicht mehr in Frage. Sonach hat der Engländer vor Cambrai den gewaltigen Verlust von 107 Stück dieser Schlachtgetreue zu beklagen.

Spanien verlangt Gibraltar.

Journal des Debats gibt einen Artikel der Madrider „Correspondencia Militar“ beistellt. „Spanien und der Friede“ wieder, der sehr viel besprochen wird und mit dem eine aus Anlaß der Ereignisse in Rußland begonnene gewisse Bewegung in Zusammenhang zu bringen sei. In dem Artikel werden die Wünsche Spaniens bei Friedensschluß auseinandergesetzt. Sie umfassen besonders die Herausgabe Gibraltars, Angliederung von Tanger an die spanische Zone und die Notwendigkeit der Verleihung einer wirklichen Unabhängigkeit an Portugal.

Amerikas „Millionenheer“.

Die New York Times enthält eine Liste von 1490 Mann, die allein in der New York City dem Aufruf zum Militärdienst keine Folge leisteten und für deren Einbringung die amerikanische Regierung pro Kopf 200 Mark ausgeschrieben hat. Dasselbe Blatt berechnet, daß Amerika eine Armee von einer Million Mann nicht vor Herbst 1919 in Europa haben könnte.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* In der letzten Bundestagung wurden der Entwurf einer Bekanntmachung über die Prägung von fünfzigtausend Mark aus Eisen und die Vorlage über die Gewährung von Beihilfen für Kriegswohlfahrtspflege angenommen.

* Um der Not der deutschen Kriegsgefangenen in Rußland abzuhelfen, sind vier Millionen Mark, davon drei Millionen aus Reichsmitteln, eine Million aus nationalen Spenden, der deutschen Schutzmacht Schweden zur Verfügung gestellt worden. Diese Summe ist in erster Linie zur Beschaffung von Nahrungsmitteln, Bekleidungsstoffen und zum Ankauf warmer Unterleider bestimmt. Das schwedische Rote Kreuz wird, wie bisher, in tatkräftiger, warmherziger Weise für eine zweckentsprechende Verwendung der Gelder sorgen.

* In Ausführung der im Reichstag gefaßten Beschlüsse hat jetzt das Kriegsministerium die Erhöhung der Löhne für Unteroffiziere und Mannschaften festgelegt. Es erhalten künftig bei mobilen Formationen: Wachtmeister, Bismarckmeister und die gleichstehenden Dienstgrade monatlich 75 Mark statt 63 Mark, Sergeanten usw. 67,50 Mark statt 57 Mark, Unteroffiziere usw. 48 Mark statt 40 Mark, Sanitätsgefreite 28,50 Mark statt 23,40 Mark, sonstige Gefreite 24 Mark statt 18,90 Mark und Gemeine 21 Mark statt 15,90 Mark. Bei immobilen Formationen und im Lazarett beträgt fortan die Löhnung für Bismarckmeister usw. 69 Mark (bisher 57 Mark), für Sergeanten 60 (49,50) Mark, für Unteroffiziere usw. 42 (36,60) Mark, Sanitätsgefreite 22,50 (18,90 bzw. 17,40) Mark, berittene und unberittene sonstige Gefreite 16,50 (12,90 bzw. 11,40) Mark und für Gemeine 15 (11,40 bzw. 9,90) Mark. Die neuen Löhnungen gelangen erstmalig am 21. Dezember zur Auszahlung.

daß er sich der Geschwister so lebhaft angenommen.

Viktor von Wartenberg war gegen seine Mutter stets ein achtungsvoller Sohn gewesen, doch das, was er einmal als recht erkannt, das behauptete er auch hiergegenüber energisch, und die Generalin sagte sich dem auch meist, wenn auch höchst ungern.

Schon bezüglich seines Lebensberufes waren die Ansichten von Mutter und Sohn weit auseinander gegangen.

Die Generalin wollte, Viktor solle, gleich seinem verstorbenen Vater, Soldat werden, allein der junge Mann zog den Beruf als Landwirt vor und in diesem Wunsche wurde er auch kräftig von seinem Vormunde unterstützt, welcher selber ein passionierter Landwirt war.

Von da ab trennten sich die Wege von Mutter und Sohn.

Die Generalin lebte nach ihrer Weise, Viktor blieb bei seinem Vormunde, der den jungen Mann auch nicht von sich ließ, nachdem dieser seine Volljährigkeit erlangt hatte.

Viktor sollte jetzt die Bewirtschaftung eines großen Gutes übernehmen, dessen Besitzer, ein reicher Fürst, stets am Meeren war.

Vorher aber wollte der junge Mann noch ein Stück Welt sehen und deshalb hatte er vor einigen Monaten eine Reise angetreten, nach deren Beendigung er einige Zeit bei seiner Mutter verbringen wollte.

Die Generalin erwartete die Rückkunft ihres Sohnes mit Ungeduld.

Sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, daß die schöne Gräfin Gallia eine passende Partie

* Im preussischen Abgeordnetenhaus wurde am 10. d. M. die Wahlrechtsdebatte fortgesetzt. Immer deutlicher zeigt sich, daß die Vorlagen der Regierung auf glatte Annahme kaum rechnen können. Man darf mit Spannung erwarten, welche Änderungen sie in der Kommission erfahren werden.

Schweden.

* Das Stockholmer Blatt „Aftonbladet“ veröffentlicht einen überaus scharfen Einbruch gegen die Fingierung neutraler Staatsangehöriger zum Heeresdienst in Amerika. Das Blatt erklärt, daß augenblicklich schon eine Menge Schweden nach Frankreich eingeschifft worden seien und dort wohl schon in den Schützengräben an der Westfront ständen.

Portugal.

* Die revolutionäre veröffentlicht eine Kundgebung, in dem sie erklären, daß die alte Regierung eine Gefahr für die Republik gebildet habe. Sie selbst versprechen ein Regierungssystem auf der Grundlage der Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit. Sie seien entschlossen, die von Portugal eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen und an der Seite der Verbündeten Portugals auszuhalten.

Wilson, der Spiegelfechter.

Was will Amerika?

Mit der Verhöhnung eines gewiegten Volkswirtschaftlers wiederholt Wilson alle paar Wochen den Völkern der Welt sein blutdürstiges Sprichwort von der deutschen Regierung auf einer Bande von Verbrechern, an denen er, Wilson, in seiner Eigenschaft als Verkörperung des Weltgewissens, das Todesurteil zu vollstrecken habe.

Seine jüngste Rede vor dem Kongress der Ver. Staaten erhebt sich wiederum zu der Höhe der gewöhnlichen wahnwichtigen Äußerungen. Er sagt: „Die unerträgliche Gräueltat, deren häßliches Gesicht die Herren Deutschlands uns zeigen, die Bedrohung durch Intrigen verbunden mit Stärke, als welche wir die deutsche Macht jetzt so deutlich sehen, ohne Gewissen, Ehre oder Eignung für einen durch Vertrag geschlossenen Frieden. — diese unerträgliche Gräueltat muß zu Boden geschlagen und, wenn nicht völlig aus der Welt geschafft, so doch von dem freundlichen Verkehr zwischen den Völkern ausgeschlossen werden.“

Demgegenüber fragen wir Deutschen, und fragen immer wieder, bis unsere Frage Herrn Wilson in seinem Weltfriedenspalast zu Washington in die Ohren gellen wird: „Wissen Sie die Wahrheit nicht, Herr Wilson, oder wollen Sie sie nicht wissen?“ Auf alle Fälle werden wir Ihnen die Wahrheit sagen, und zwar heute zunächst in der einzigen Sprache, die Sie verstehen, nämlich auf englisch:

Die englische Zeitschrift „Nation“ verhandelt durch ihren Mitarbeiter Brailford loben: „Saionow und seine militärischen Genossen haben den Jaren und Deutschland angelogen. Aber das ist noch nicht das Schlimmste. Sie haben auch ihre Verbündeten belogen. Vom 29. Juli 1914 ab taten sie so, als würden sie für den Frieden. Sie haben damit Frankreich in den Krieg gezogen, und wir sind Frankreich gefolgt. Hätten die Franzosen die Wahrheit gewußt, hätte Jaurès die Wahrheit gewußt und hätte er sie als Lebender auszusprechen können, dann wäre dem Welten Europas dieser Krieg erspart geblieben. Der Krieg ist durch eine Lüge entstanden, und bis auf den heutigen Tag glauben noch die Millionen in England und Frankreich, daß der Pazifismus an diesem Kriege keine Schuld habe! Inzwischen, die gewöhnliche Meinung bei uns in England und die Meinung Wilsons, daß allein der Wille der Herren Deutschlands den Weltkrieg heraufbeschworen habe, ist eine Entstellung der geschichtlichen Wahrheit!“

Das ist, Herr Wilson, die Äußerung einer angesehenen englischen Zeitschrift, und nicht umsonst lautet das letzte Wort dieser Äußerung „Wahrheit“. Und darum wiederholen wir die Frage an den trahernden Professor Herrn Wilson, den jetzigen Präsidenten der Ver. Staaten: „Wissen Sie die Wahrheit nicht, Herr Wilson, oder wollen Sie sie nicht wissen?“

Der schwarze Diamant.

2) Kriminalgeschichte von C. Wild.

(Fortsetzung.)

In der Stadt lebte seit ungefähr einem halben Jahre Baron Wendig mit seiner Tochter, einer reizenden jungen Dame mit schwarzem Haar und prächtigen dunkelblauen Augen.

Obgleich die Dame kaum vierundzwanzig Jahre zählen konnte, war sie schon Witwe; sie sprach nicht gern von ihrer Ehe, die höchst unglücklich gewesen sein mußte, auch ließ sie durchblicken, daß sie jetzt noch in einem Rechtsstreit mit der Familie ihres verstorbenen Gatten verwickelt sei und aus diesem Grunde machte ihr Vater auch häufige Reisen nach der Residenz.

Gräfin Hermine Gallia, so hieß die Tochter des Barons, hatte sich sofort mit der Generalin, die sie durch Zufall kennen lernte, befreundet.

Die Generalin ihrerseits, die viel auf Titel und vornehmen Stand hielt, war entzückt von der liebenswürdigen, jungen Witwe und die Galanterien des noch sehr wohl konservierten Barons schmeichelten der älteren Dame nicht wenig.

Baron Wendig und seine Tochter waren ein Paar ganz nach ihrem Sinne, und es verging kaum ein Tag, an dem sie nicht mit den beiden zusammengetroffen wäre.

Auch an jenem verhängnisvollen Abend war sie mit Gräfin Gallia, deren Vater wieder in der Residenz weilte, im Konzert gewesen, hatte dann bei ihr supiert und war deshalb so außerordentlich spät nach Hause gekommen.

Maria von Haupt hatte es abgelehnt, die

Generalin zu begleiten, sie hatte allein, ungestört bleiben wollen, das bildete eine neue Handhabe zu dem Verdachte des Beamtens — aber wer war ihr Mitschuldiger?

Einen Mitschuldigen mußte sie jedenfalls haben, denn wohin hätte sie sonst die geraubten Gegenstände bergen können?

In der Wartenbergischen Villa ging unterdessen das Leben seinen gewöhnlichen Gang.

Die schöne Gräfin Gallia kam täglich, um der Generalin Gesellschaft zu leisten; sie war Maria nicht freundlich gesinnt und vorzugsweise ihr hatte es das junge Mädchen zu danken, daß sie von ihrer Verwandten immer mehr in die Stellung einer Dienerin gedrängt wurde.

Maria litt unter der kalten, oft barschen Weise der Generalin; sie besaß Kenntnisse genug, um anderwärts ihr Fortkommen zu finden, allein sie wollte nicht undankbar scheinen, wenn sie selbst ein Haus verließ, das man ihr als Heim angeboten, nachdem sie durch den Tod ihres alten Onkels, die letzte Zufluchtsstätte, die sie besaßen, verloren.

Wohl wußte sie genau, daß sie der Generalin am wenigsten dafür zu danken hatte; deren Sohn Viktor war es, der sich des verlassenen Mädchens angenommen und Viktor auch ein Arrangement der zerrütteten Finanzen ihres Bruders veranlaßt hatte.

Die Generalin war weder eine weicheherzige, noch eine freigebige Dame; sie hatte von dieser Verwandtschaft dritten Grades, die sie eigentlich nichts mehr anging, nichts wissen wollen und heute noch ärmte sie ein wenig dem Sohne,

für ihren Sohn sei. Jedenfalls brachte sie ihrem Gatten eine genussvolle Nacht mit, um selbst ein Gut laufen zu können, hat seine Tätigkeit für andere Leute zu Markte zu tragen.

So rechnete die alte Dame und da sie ihrem Sohne von dem Diebstahl geschwiegen, hoffte sie, Viktor werde seine Neise abtun, um früher zu ihr eilen zu können.

Sie hatte sich nicht getäuscht. Kaum vierzehn Tage waren seit jenem strengen Rande verstrichen, als Herr von Wartenberg bei seiner Mutter eintraf.

Die alte Dame empfing ihn mit offenen Armen und auch über Marias bleiches Gesicht lag ein Freudenlächeln, als sie Viktor erblickte. Er war immer so gut zu ihr gewesen, er allein hatte sie nie fühlen lassen, in welcher abhängigen Verhältnisse sie sich befand und sie war ihm dankbar, oh, so dankbar für dieses Paradies.

„Wie bleich Sie aussehen, Maria“, sagte der junge Mann, als er sie am zweiten Tage nach seiner Ankunft allein im Wohnzimmer traf; „sahst du etwas, oder sollte meine Mutter nicht gütig gegen Sie sein?“

Er fragte nicht ohne Grund so. Das Benehmen der Generalin gegen Maria hatte ihm Anlaß zu dieser Frage gegeben, allein das Mädchen hatte um keinen Preis der Welt ihm das Zugeständnis gemacht, daß es sich in dem Hause seiner Mutter tief unglücklich fühlte.

„Nein, nein“, versetzte sie daher ängstlich abwehrnd, „es ist nichts, die Aufregungen der letzten Zeit, die dieser streiche Mann verursacht hat.“ Sie versuchte nicht, eine glühende Rote in ihre Wangen und sie beugte ihren

Von Nah und fern.

Eine originelle Hinterlassenschaft. Der Rentner Gustav Hoffmann hat der Reichshauptstadt 60 000 Mark hinterlassen zur Errichtung einer „Gustav und Emilie Hoffmannschen vaterländischen Invaliden-Stiftung für Kriegsveteranen“, ferner 5000 Mark für ein „Gustav und Emilie Hoffmannsches Hochzeitsmahl“. Von den Einnahmen sollen jährlich am 4. November — dem Hochzeitsstage der Eheleute — 30 Arme der Gethsemane-Parochie ein Festessen erhalten, bestehend aus Erbsen, Bohnen und Sauerbraten, drei Glas Bier oder Limonade oder 1/2 Flasche leichtes Rotwein.

Reintierzucht in Schleswig-Holstein. Auf den an Nordfriesland angrenzenden dänischen Seidegebieten wird seit einigen Jahren die Reintierzucht mit Erfolg betrieben. Vor etwa vier Jahren wurde der erste Versuch gemacht, Reintiere aus Viborg in Dänemark auf schleswigisches Heideboden und zwar auf die Insel Rømø zu verpflanzen. Dieser Versuch hat zur Einstellung von immer mehr Tieren geführt, und nach dem Kriege soll die Reintierzucht auf der Insel in bedeutend erweitertem Maße betrieben werden. Heute sind auf den Weiden der Insel etwa 20 Reintiere vorhanden, sie finden gute Nahrung an dem sogenannten Reintiermoos und dem Graswuchs des Heidebodens, der auch mit Unterstützung der preussischen Regierung immer mehr in Weideboden umgearbeitet wird. Das Reintier gibt ein wohlschmeckendes Fleisch und liefert gut verwertbare Felle und Haare.

Im Luftschiff von Paris nach Algier. Nach einer Meldung des „Matin“ flog letzter Tage ein lenkbares Luftschiff in Paris auf und erreichte nach einer Fahrt von 11 Stunden ohne Unfall Algier.

Brand in einer französischen Schiffsausrüstungsfabrik. In der Fabrik in Lyons les Bourdines brach in der Werkstatt für Schiffsausrüstungsgegenstände ein Brand aus. Ein Gebäude wurde zerstört, mehrere Arbeiterinnen getötet; an fünfzehn verwundet, darunter acht ziemlich schwer.

Englands Getreidenot. Im „Economist“ wird die gesamte Getreideinjunktur, die während des letzten Erntejahres nach England stattgefunden hat, auf 42 Millionen Zentner geschätzt, während das Erntejahr 1915/16 eine Menge von 100,75 Millionen aufwies. Besonders, bisher unüberwindliche Schwierigkeiten macht es, den in Australien lagernden Weizen nach England zu schaffen.

Keine Zeitungsfreigabe mehr in der Schweiz. Wie der „Frankf. Ztg.“ aus Bern berichtet wird, hat die Generalversammlung des Schweizerischen Zeitungsverleger-Bereichs ein allgemeines verbindliches Verbot der Abgabe von Frei-Exemplaren ausgesprochen.

Silbernot in Italien. Die wirtschaftliche Lage Italiens verschlechtert sich von Tag zu Tag. Die Silberprägungen werden fast ganz eingestellt, die vorhandenen Münzmengen müssen zur Bezahlung von Lieferungen an Frankreich und die Schweiz verwandt werden. Zu letzterem Zwecke hat der Staat die schleunige Einziehung der 2-, 1- und 1/2-Lira-Stücke angeordnet mit der in anderen Ländern bisher unbekannten Gesetzesandrohung hoher Geldstrafen für diejenigen, die nach dem 1. Dezember im Besitze von mehr als 10 Lire betroffen werden. Also für „Münzsammler“ ist es dort etwas gefährlicher als bei uns in dem „geknechteten“ Deutschland, wo noch so zahlreiche Kleintatpapisten ihre Goldstücke ungestraft im Strümpfe zurückbehalten dürfen.

Die Katastrophe von Halifax. Wie aus Montreal gemeldet wird, wurden bei der Explosion in Halifax mehr als 2000 Personen getötet und 5000 verletzt. Ein Schneesturm vermehrte die Leiden der Unglücklichen. Da keine geeigneten Räume vorhanden sind, werden die Toten in den Parkanlagen aufeinander geschichtet.

Gerichtshalle.

Danzig. In der vor einem Jahr aufgedeckten großen weispreussischen Getreideschiebungsangelegen-

heft eroberte die hiesige Strafkammer nunmehr den vorletzten größeren Fall. Kaufmann Alfred Brang aus Boppo, der in einem Jahr durch große Umsätze

gemeinsam mit seinem Bruder und seiner Mutter ein Vermögen von mehreren hunderttausend Mark erworben hatte, wurde zu 8000 Mark Geldstrafe verurteilt, weil er große Mengen Sojabohnen zu Grütze verarbeitet und diese zu Bohnenpreisen verkauft hatte.

München-Gladbach. Die Strafkammer verurteilte den Müller Wilmes aus Lieberg wegen Vorseitens des Weils zu 5000 Mark Geldstrafe. Zwei Händler, die ihm das Wehl abkauften, wurden zu 1500 und 500 Mark Geldstrafe verurteilt.

Theorie und Praxis.

Demokratische Bilder aus England.

„Toll! was uns von neuem versichert“, so schreibt ein Mitarbeiter des „Daily Mail“, „daß nach dem Kriege ein neuer Geist sich geltend machen wird, ein Geist vollkommener Demokratie, der die Aristokraten und die arbeitenden Volksmassen in idealer Weise durch-

ich eine eigene Kammergasse hatte, um mich nach dem Ball auszuleiden, mein Haar zu kämmen und mich zu Bett zu bringen.“ Nach einer kleinen Esstapause fuhr sie fort: „Gerade wollte ich um 4 Uhr morgens allmählich einschlafen, als ich durch den Värm vorbeimarschierender Soldaten und durch Militärmusik geweckt wurde. „Das ist doch unerhört.“ Die Soldaten gingen an die Front ab“, bemerkte ein älterer Herr. „Es war ein ergreifender Anblick, der mir fast die Kehle zuschnürte.“ „So, war es das?“ entgegnete Frau „Es war einmal“. Aber darum brauchten sie trotzdem nicht so rücksichtslos Värm machen. Kann man denn nicht in Ruhe an die Front gehen? Zu dumm, gerade als ich einzuschlafen schien!“

Eine reizende junge Frau, die ebenfalls zu den Gästen gehörte, war während der ersten Tage der erkrankten Vierung der ganzen Gesellschaft. Eines Nachmittags erschien sie mit zwei armlich gekleideten Kindern, denen sie Essen

an den Fronten vorbeubringen, ließ die Gattin Lloyd Georges sich jetzt in einer Unterredung mit einem Mitarbeiter des „Daily Express“ über diese Frage vernahmen. „Der Tabak“, so erklärt Lloyd Georges Frau, „ist für die Soldaten kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit. Er ist daher in gewissem Sinne als ein Kriegsmittel zu bezeichnen, das nicht zwecklos vergeudet werden darf. Die Frauen Englands und Frankreichs müssen daher bis Kriegsende auf das Zigarettenrauchen verzichten.“

Eine neuentdeckte Gorilla-Art. Die ersten Mitteilungen über menschenähnliche Affen wurden im Jahre 1840 allgemein bekannt, und seitdem konnten einige verschiedene Gorilla-Arten festgestellt werden. Am bekanntesten wurde in letzter Zeit die im Jahre 1903 durch den deutschen Offizier v. Beringe beim Vulkan Nirunga festgestellte Art, sowie eine andere, die im Westen vom Tanganjika-See lebt. Nunmehr hat, wie die skandinavische Zeitschrift „Fauna och Flora“ berichtet, der schwedische Kongosforscher Hauptmann Elias Archenius auf einer Jagdexpedition eine bisher unbekannte Gorilla-Art entdeckt und mehrere Exemplare davon nach Schweden gebracht, wo der Forscher Professor Einar Hennberg eingehende Untersuchungen anstellte. Diese Gorillas leben herdenweise in ziemlich großer Zahl auf dem vulkanischen Berg Mlino, im Norden von Kivu. Sie sind außerordentlich scheu und bevorzugen Orte, die für den Menschen schwer zugänglich sind. Sie führen ein Wanderleben und verlassen ihren Standort meist nach einem Monat, da sie dann die ihre Hauptnahrung bildenden Bambusschößlinge abgefressen haben.

Kunst und Wissenschaft.

Brodstreckung vor 100 Jahren. Die Ernährungsbedingungen, die im Jahre 1817, zum Teil als Folge der Missernte des Jahres 1816, noch immer in manchen Gegenden Deutschlands herrschten, hatten naturgemäß ebenso wie heute mancherlei Versuche gezeitigt, durch Streckung des Brotes Abhilfe zu schaffen. Die Moore (schienen dabei ebenfalls keine geringe Rolle gespielt zu haben. Das mutet uns zwar etwas fremdartig an, wird aber durch einen aus Bayreuth datierten Zeitungsbericht aus dem Jahre 1817 bezeugt, der eines gewissen „aktuellen Reizes“ nicht entbehrt. Er lautet wörtlich wie folgt: „Nach amtlichen Anzeigen sind die Veruche, welche der Altkar Bauerhammer in Wunsiedel anstellte, Mehl von Moosen (denen man ihren natürlichen bitteren Geschmack benimmt) als Beimischung zum Getreidemehl beim Brotbacken anzuwenden, in der Art gelungen, daß sehr gesundes, nahrhaftes und wohlwollendes Brot zum Teil unter die Hälfte des laufenden Preises, sowohl für die Stadt Wunsiedel als auch für das Polizeikommissariat zu Bayreuth abgeliefert wurde. Es hat sich in Wunsiedel ein wohlthätiger Verein zur Fortsetzung der Brotvermehrung durch Flechten und Kartoffeln gebildet. Diese Brotvermehrung durch wohlfeile und gesunde Moore ist vorzüglich den Gebirgsbewohnern bei dem noch immer fortwährend hohen Preis des Getreides von der größten Wichtigkeit, indem der arme Leut sich dadurch ein gesundes, nahrhaftes und zugleich wohlfeiles Nahrungsmittel verschaffen kann. Die bayerische Regierung wird Anstalten treffen, die Brotvermehrung durch Flechten, die im Gebirge im Überflusse wachsen und die der Landmann ohne Kostenaufwand sammeln kann, zu verbreiten.“ Von einer Verwertung des Moores als solche Art ist freilich in diesem Kriege noch nichts bekannt geworden.

Lustige Ecke.

Nabellegend. Herr: „Hat Ihr Herr Gemahl nicht zusammen mit dem Dichter Wimmel mal ein Theaterstück geschrieben?“ — „Gewiß! Warum denn nicht, die beiden spielen ja auch immer Stot zusammen!“

Glücklicher Umstand. Freund: „Kommst du mit deiner mangelhaften Stenographie auf dem Kontor zurecht?“ — „Vorzüglich sogar, mein Chef stottert!“

Der Teilnahme, der Mitwirkung des Diebstahls, entgegnete jener fest: — „Sie hat ihrem Bruder jedenfalls den Weg gebahnt, um die Tat vollführen zu können, damit ist alles rätselhaft dieses Einbruches erklärt, denn nur so und nicht anders ist dieser möglich gewesen.“

Viktor hatte sich abgewandt. Er brückte beide Hände gegen die glühenden Schläfen, ehe er in gebrochenen Tönen sagte: „Nun gut, was wollen Sie von mir?“

Der Beamte brachte ein Stückchen Zeitungspapier zum Vorschein.

Das fand ich bei meinen Nachforschungen im Park neben der Ausgangstür; es ist das Fragment einer englischen Zeitung, in dem dazu passenden Stück war der schwarze Diamant eingewickelt. Es handelt sich nun darum, in Erfahrung zu bringen, ob Fräulein von Haupt englische Zeitungen in ihrem Besitze hat, das festzustellen bin ich hierhergekommen.“

Ein dumpfes Stöhnen rang sich aus dem Brust des jungen Mannes.

Sie wollen Meia verhören,“ murmelte er. Der Beamte zögerte einige Augenblicke, dann sagte er ruhig: „Ein Verhör ist vorderhand nicht nötig. Wenn Sie mir einen Einblick in das Zimmer des Fräuleins gestatten wollten?“ Viktor unterbrach ihn.

Sie wollen dort die Zeitung finden, aus welcher das verhängnisvolle Blatt fehlt,“ sagte er fester. „Aber ich behaupte nochmals, Meia von Haupt ist unschuldig und wenn aus alles gegen sie sprechen sollte.“

Da 3 (Fortsetzung folgt)

Die militärische Lage in Deutsch-Ostafrika.



Im März 1916 schritt England, nachdem es sich der Hilfe der südafrikanischen Union sowie der Belgier und Portugiesen versichert hatte, zum umfassenden Angriff gegen Deutsch-Ostafrika. Bis zu diesem Zeitpunkt, also die ersten vollen zwanzig Kriegsmomente hindurch, hatte unsere ostafrikanische Schutztruppe nicht allein allen Angriffen getrotzt, sondern durch eigene kühne Vorstöße auf feindliches Gebiet den Gegnern empfindlichen Schaden zugefügt. Der im März 1916 einsetzende große Angriff wurde von einer auf über 100 000 Mann zu schätzenden Heeresmacht unternommen, der die Deutschen nicht den zehnten, oft gar nur den fünfzehnten Teil an Streitkräften entgegenzustellen hatten. Aber alles Lob erheben ist, was unsere ostafrikanischen Helden gegen eine derartige

Übermacht in der ganzen Zeit zu leisten vermochten. Der neuen Offensive der Engländer, Mitte Mai 1917, die in zwei Kolonnen von Lindi und Kilwa ausging, gelang es, sich die Hand zu reichen und umfassend gegen die in der Linie Quango und Tuluvi befindlichen deutschen Stellungen vorzugehen. Diese Kämpfe sind noch nicht abgeschlossen, so wenig wie die auf dem nördlichen Kriegsschauplatz. Das Gesamtbild des Kampfes in Deutsch-Ostafrika läßt sich so zusammenfassen: Gegenüber einem an Zahl und Kriegsmaterial ungeheuer überlegenen Gegner hat die deutsche ostafrikanische Schutztruppe angesichts der Unmöglichkeit des Erfolges an Menschen, Material und Munition fast Übermenschliches geleistet.

einander mischen wird. Wie die Ansichten für diesen Geist aber in Wirklichkeit sind, konnte ich während meines Aufenthaltes in einem kleinen Badeort feststellen, wo sich mehrere elegante Hotels befinden.

Ich beobachtete da z. B. eine sehr reiche, mit zahllosen Juwelen geschmückte Dame, die im Gespräch mit einem nicht minder vornehmen Freund bemerkte: „Das ist hier ein merkwürdiger Ort. Die Hälfte der Leute ist so, daß ich mit ihnen gar nicht sprechen kann, ohne meine gesellschaftliche Stellung aus Spiel zu setzen. Eine andere Dame, eine stark gepuderte Witwe mit rotem Haar und den knochigen Armen eines Breithörers, möchte ich die Frau „Es war einmal“ nennen. Am dritten Morgen nach ihrer Ankunft kam sie zum Frühstück in den Speisesaal herab und wartete, bis alle Gäste anwesend waren, um zu sagen: „Ich habe eine fürchterliche Nacht hinter mir. Ich konnte einfach nicht einschlafen. Es ist eben nicht mehr wie in den vergangenen Tagen, als

vorziehen ließ. Von diesem Augenblick an begnüge man ihr alleits mit abweisender Miene. Sie war einfach eine Ausgestoßene. Ich konnte mir diesen plötzlichen Umkehrung nicht erklären, bis mir eine andere Dame sagte: „Das Benehmen dieser jungen Frau ist so unerhört, daß man kaum Worte dafür finden kann. Sie sprach vor kurzem mit einer — nun sagen wir einer Frau aus dem Volke und lud dann deren Kinder hieher ins Hotel zum Tee ein. Es sind die Kinder eines Arbeiters. Sie werden zugeben müssen, daß man mit der jungen Frau nicht weiter verkehren kann, da sie sich so unmöglich aufführt.“ Man sieht, daß für den neuen demokratischen Geist die allerbesten Aussichten vorhanden sind!“

Vermischtes.

Frau Lloyd George und die Tabaknot. Um der jetzt auch in England eintretenden Tabaknot zu steuern und einem Tabakmangel

mit gedämpftem Tone, als fürchte er gehört zu werden.

Viktor war erregt aufgelsprungen. „Der Unglückliche“, rief er schmerzlich, „so weit sollte er sich vergessen haben! Aber das ist ja gar nicht möglich, er war nie hier, und Sie selbst behaupten doch, daß nur jemand mit genauer Ortskenntnis diesen Diebstahl ausgeführt haben könnte.“

„Das behaupte ich auch jetzt noch“, meinte der Beamte gelassen. — „Sie scheinen zu vergessen, Herr von Wartenberg, daß sich die Schwester des genannten Herrn hier im Hause befindet.“

Viktor war bis in die Lippen erbläht. Er warf Warden einen Blick zu, als ob er ihn erstickend wollte, ehe er mit mühsam errungener Fassung sagte: „Düsen Sie sich, Herr, eine Unschuldige zu verleumdern.“

Warden guckte die Ähneln. „Ich tue nur meine Pflicht“, versetzte er. „Doch ich mit aller möglichen Rücksicht vorgehe, beweist der Umstand, daß ich Sie um eine Unterredung bitten ließ, um Ihnen die Sache vorher mitzuteilen. Mein Verdacht datiert übrigens nicht jetzt heute. Gleich nach der Entdeckung des Diebstahls fiel mir so manches in dem Benehmen der jungen Dame auf, das meinen Argwohn wachrief, wenngleich ich demselben keine Worte gab.“

Viktor ging mit starken Schritten im Zimmer auf und ab, um sein ärgendes Blut zur Ruhe zu bringen. „Wessen beschuldigen Sie eigentlich Fräulein von Haupt“, fragte er jetzt, vor dem Beamten stehen bleibend, mit gepreßter Stimme.

Gräfin Gallia in die Wartenbergische Villa gebracht, die ihre Erzählung mit den lebhaftesten Ausdrücken des Bedauerns für die beraubte Familie schloß.

„Denken Sie doch nur, gestern Abend war ich noch dort“, sagte sie, „wir amüsierten uns köstlich, und wenige Stunden danach geschah dieser freche Raub. Es ist doch fast, als ob Geister dabei ihr Spiel trieben.“

Die Generalin pflichtete der Gräfin bei. Viktor wollte auch einige Worte beifügen, als er abermals wurde; ein Herr sei da, der um eine kurze Unterredung bitten lasse.

Erstaunt folgte der junge Mann dem Diener. Er sah sich dem Polizeibeamten Warden gegenüber, der ihm mit einer halb triumphierenden, halb gedrückten Miene entgegentrat. „Eine ebenso peinliche, als wichtige Angelegenheit führt mich hierher“, begann er, nachdem er auf Viktors Aufforderung Platz genommen hatte, „der Dieb, der Ihre Mutter, die Frau Generalin beraubte, ist entdeckt.“

Der junge Mann machte eine lebhafte Bewegung. „Also endlich doch!“ sagte er. Warden hustete leicht.

Dußerdem ist es auch eine sehr unangenehme Entdeckung. Wir sind da gemacht habe“, sagte er nach einer kurzen Pause. — „Der Dieb ist eine Persönlichkeit, die Ihnen nicht fremd ist.“

„Was wollen Sie damit sagen“, rief Viktor beunruhigt, als der Beamte innehielt.

„Dah der schwarze Diamant bei Ihrem Vater, dem Herrn Mar von Haupt, gefunden worden ist“, versetzte Warden feierlich, aber

Kriegsanleihe und Volksschule. Der große Wohlstand, den die letzten überaus günstigen Weinrenten der Provinz Rheinhessen gebracht haben, kommt in recht deutlicher Weise in dem hohen Ergebnis der letzten Kriegsanleihezeichnungen durch die Volksschulen zum Ausdruck. Obwohl gerade in den ländlichen Kreisen die Schülerzeichnungen durchweg hoch waren, so werden doch die Ergebnisse der rheinhessischen Schülerzeichnungen von keinem anderen hessischen Kreise außerhalb Rheinhessens erreicht. Das zeigt deutlich ein Vergleich zwischen den Kreisen Groß-Gerau rechts des Rheins und dem rheinhessischen Kreise Alzen, die in der Bevölkerungszahl ungefähr gleich groß sind. Während in ersterem Kreise insgesamt 56463 Mark gezeichnet wurden, erreichten die Schülerzeichnungen im Kreise Alzen die Summe von 16784 Mark, also rund das Dreifache. Die gesamten Schülerzeichnungen in den hessischen Schulen übersteigen diesmal die respectable Summe von 2 Millionen Mark. Den Hauptanteil hatte dabei diesmal begreiflicherweise das flache Land.

„Volksernährung im Jahre 1917.“

Selbsterlebte Tragikomödie in 16 Briefen.

Personen: Die Kreisbehörde D., die Kreisbehörde L., die Ortsbehörde W., Frau A. in G., Johann (ihr Vater), auf dem Lande.

Zeit der Handlung: 14. Oktober bis 25. November 1917.

Zweck der Übung: Frau A. will von ihrem Vater Kartoffeln beziehen.

1. Frau A. schreibt an ihren Vater um Kartoffeln.
2. Johann schreibt an Frau A. um einen Bezugsschein.
3. Frau A. erbittet den Bezugsschein in L.
4. Die Kreisbehörde L. schickt einen Schein nach G.
5. Frau A. schickt den Schein an Vater Johann.
6. Vater Johann schickt den Schein an die Kreisbehörde D. und bittet um Stempelung des Frachtbriefs.
7. Behörde D. erklärt den Schein für falsch und schickt ihn zurück.
8. Johann berichtet dies nach G.
9. Wie 3.
10. Wie 4. (anderes Formular).
11. Wie 5.
12. Wie 6.
13. Wie 7 (unter Angabe des Musters: Reg.-Bl. S. 1113.)

Ortsbehörde W. schreibt an Kreisbehörde L. unter Darlegung des Sachverhalts und Hinweis auf die drohende Frostgefahr. S. bittet, wegen der unbesiegbaren Bedanterie in D. und mangels weiterer falscher Formulare nun endlich das bezeichnete richtige zu schicken. (3 Anlagen.)

Kreisbehörde L. schickt den ganzen Schwamm ohne Text und ohne das Erbetene zurück, am 25. November. Es tritt Frostwetter ein. (26. November.)

Unter den weihenölligen Klängen des Gefanges: „Und wer das Lied nicht weiter kann“ fällt der Vorhang.

Anmerkung literarischer Kommentatoren: Die Beweggründe der Behörde waren allerdings durchaus unerforschlich. Vielleicht wurzelten sie aber in der Papierersparnis oder in der Absicht, die Bahn nicht mit der allzu großen Kartoffelernte zu belästigen.

Stoff für eine Doktor-Dissertation: Wenn Johann im weiteren Verlauf an Portofolien Pleite macht, wer trägt die Armenlast, die Behörde in L. oder die gänzlich unschuldige Ortsbehörde W.?

(Aus der „Deutschen Tagesztg.“)

Halt aus, du deutsches Volk!

Halt aus, du deutsches Volk, halt aus,
Umbrandet von des Weltkriegs Wüten,
Und wolle im tiefsten Sturmsgebrüll,
In heißen Räten nie ermüden!
Wahr deine Freiheit, wahr dein Recht,
Die deine höchsten Güter heißen,
Damit das kommende Geschlecht
Mit stolzen Zungen dich kann preisen.

Halt aus! Du warst ja immer stark,
Es lebt in dir der Geist der Ahnen,
Du bist bis in das tiefste Mark
Vom echten Stamme der Germanen.
Sei, deutsches Volk, daheim, im Heer,
Wie sie, die unbesiegt waren,
Und wachsen, wie der Sand am Meer
Unzählbar, auch der Feinde Scharen.

Halt aus, du deutsches Volk, halt stand,
Gott ist mit dir, dir wird's gelingen,
Für's heiliggeliebte Vaterland,
Die uns bedrohen, zu bezwingen.
Die Stunde kommt, sie ist nicht fern,
Und deine Siegesglocken dröhnen;
Schon zieht herauf der Friedensstern,
Die Völker wieder zu versöhnen.

Johanna Weiskirch.

Bekanntmachung.

Am Mittwoch, den 19. ds. Mts., in der Zeit von nachm. 2-3½ Uhr werden im hiesigen Rathaushof Heringe zum Preise von 50 Pfg. pro Stück gegen Vorzeigung der Butterausweisarten ausgegeben.

Flörsheim, den 18. Dez. 1917.

Der Bürgermeister: Lauck.

Bekanntmachung.

Von heute ab können die Mündelzinsen abgehoben werden. Ferner wird jede Zahlung entgegengenommen. Sparbücher kostenlos.

Die naßauische Landesbank.

Sammelstelle Flörsheim.

Verwalter Burkhard Fleisch.

Kaufhaus am Graben. Käthi Ditterich, Flörsheim a. M.

Zu Weihnachts-Geschenken

sehr geeignet, empfehle mein noch gut sortiertes Lager in:

Ebenillie u. seidene Chals u. Kopfstücker, gestrickte D'Westen.

Damen- u. Kinderröcke in weiss u. farbig.

Mützen

In Wolle gestrickt und Stoff, für Mädchen und Knabe.

Pelze in Fuchsfurm und Plüschgarnituren für Damen und Kinder. Knaben-Pelzkragen.

Strümpfe und Socken in Woll und Seide.

Reichhaltige Auswahl in allen Handarbeiten.

Grosse Auswahl in Puppen und Wolltieren, Handtaschen, Portmonnaie, Broschen, Parfumes, Handschuhe und Taschentücher.

Katholischer Gottesdienst.

Mittwoch 6½ Uhr Amt f. Josef u. Wilh. Hartmann statt Kranzspende. 7½ Uhr Korarant f. d. gef. Wilt. Diehl (Gefellensverein.)
Donnerstag 6½ Uhr Amt f. Geschw. Platt. 7½ Uhr Stiftungsmeße f. Kath. Huberti (Segensmeße).

Flörsheimer Marktprotokoll

zusammengestellt
von

Bürgermeister Lauck

ist in Heftform erschienen und
zum Preise von 60 Pfennig
zu haben beim Verlag

Heinrich Dreisbach, Flörsheim

Karthäuserstraße 6.

die große Zeitung aus Berlin

die als beste und billigste Ergänzung der Lokalpresse dient, ist die täglich erscheinende „Berliner Abendpost“. Sie bringt an der Hand eines weitverzweigten und schnell arbeitenden Nachrichtenendienstes Berichte über alle Tagesereignisse, wertvolle Artikel ihrer zahlreichen Mitarbeiter, interessante Abhandlungen über Politik und Ereignisse. Eine Fülle guten Lesestoffes bietet der außerordentlich große Unterhaltungsteil der Abendpost in den Beilagen: Zeitbilder, Deutsches Heim, Kinderheim (alle drei mit Bildern) und Gerichtsfall. Der Bezugspreis beträgt einschl. dieser vier Beilagen nur 80 Pf. monatl. Bestellungen bei der Post und dem Briefträger. Probenummern vom Verlag: Berlin SW 68

Kräuter-Likör

passendes

Weihnachts-Geschenk

in 1/1 und 1/2 Flaschen.

Drogerie Schmitt

Fernruf 99.

Gänskippelschorsch-

Hefte

mit Notizkalender
für 1918

zusammen 35 Pfg.

Erhältlich im Verlag

„Flörsheimer Zeitung“

Großes Lager

in Weihnachts-Geschenken

für Knaben und Mädchen. — Puppen und Spielwaren empfiehlt

Katharina Dohs, Rollingerstraße.

Bilderbücher

Brief-Papier in Geschenk-Packungen
solange der Vorrat reicht zu haben bei H. Dreisbach.

Weihnachts-Karten

empfiehlt in hübscher Auswahl Heinrich Dreisbach.

Rüchelhände — Arbeits-hände

werden samtweich und zart durch
Mia — Vera — Creme
TUBE 1.10 RM.

Hilft über Nacht! Besser als das
fehlende Glycerin!

Apothekenzu Flörsheim.

Achter

Medicinal-Lebertran

Seiner leichten Verdaulichkeit wegen
für Kinder besonders empfohlen
bei Störungen, Hautauschlägen,
Drüsen und Schwächlichkeit.

Apothekenzu Flörsheim.

Pelz-Waren

(ohne Bezugsschein erhältlich)

G. Gompertz, Mainz.

Ludwigstraße 1. — Telefon 1595.

Durch günstigen frühzeitigen Einkauf, bin ich in der Lage, preiswert zu verkaufen.

Pelze zum Umändern werden angenommen.